

einer Münchner Gaststätte ab. Sein Hauptquartier schlug er in der Schellingstraße auf. Nach *Deuerlein, Ernst*: Der Hitlerputsch. Bayerische Dokumente zum 8./9. November 1923. Stuttgart 1962, S. 374 und 376, cit. bei *Wengenroth*, a. a. O., S. 219f. Beide Professoren wurden 1950 Ehrenbürger der Stadt Freising, die auch nach jedem eine Straße benannt hat.

A. a. O., S. 225

¹⁵ Der »andere Anlass« ist die Beschwerde von Sachs wegen des Boykotts seiner Vorlesungen im SS 1933.

¹⁶ *Raum* (Wie Anm. 6), S. 22f. und *Raum* (Wie Anm. 5), S. 24.

¹⁷ »Zwischen den Zeilen« zu schreiben, war in Sachs Verteidigungsschriften notwendig geworden, weil er die Vorlesungstreikposten in offiziellen Schreiben nicht mehr als unrechtmäßig anprangern konnte, ohne sich noch tiefer in den Verdacht hineinzureiten, er sei ein Feind des Regimes. Heute lässt sich kaum mehr rekonstruieren, ob die Denunziation der Weihenstephaner Hochschullehrer wirklich bloß das Werk einiger Fanatiker war oder ob RAUM »seine« Landwirtschaftsstudenten in Schutz nehmen will. Immerhin hatte ja der Zeuge Harlander von 15 SA-Männern unter 70 Hörern gesprochen. *Wengenroth* (a. a. O., S. 215 ff.) stellt jedenfalls die ab 1930 dominierende Stellung des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes im ASTA der Technischen Hochschule München ausführlich dar. Smith weist in seiner Himmelerbiographie (*Bradley F. Smith*: Heinrich Himmler 1900–1926. Sein Weg in den deutschen Faschismus. München 1979, S. 169f., S. 177, S. 180) an mehreren Stellen auf die bereits in den zwanziger Jahren »ausgeprägt rechte

Färbung« der Technischen Hochschule München hin und auf ihre Bedeutung als »bevorzugter Rekrutierungsort« neuer Freikorps-Einheiten. Dass Weihenstephan hierin eine Ausnahme gemacht haben soll, ist nirgends dokumentiert. Allerdings haben wir inzwischen aus der Geschichte des Dritten Reiches und danach aus der Geschichte der DDR gelernt, dass man aus hohen Mitgliederzahlen – damals des Nationalsozialistischen Deutschen Jugend (FDJ) – nicht ohne weiteres auf die wirkliche Gesinnung der jugendlichen Menschen schließen darf.

¹⁸ *Wengenroth* erwähnt, dass Schwaiger, der letzte gewählte Rektor der Technischen Hochschule München, in einem anderen Fall (Professor Spangenberg) versucht hat, den angeschuldigten Professor zu decken. Er hat etwas Ähnliches auch im Falle Sachs getan, wie Sachs nach dem Kriege andeutet. Auf jeden Fall hat Schwaiger offenbar nichts dagegen unternommen, dass der Fall sich in die Länge zog. Vielleicht wollte er Sachs dadurch Raum für seine Verteidigung verschaffen.

¹⁹ Laut Berufsbeamtengesetz war bei einer Erkennung auf den »politischen« § 4 die Entlassung, also Entfernung aus dem Amte ohne weitere Bezüge, bei einer Erkennung auf den »dienstlichen« § 6 jedoch nur die Ruhestandsversetzung, also mit Rentenbezügen, vorgeschrieben.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Joachim Ziche, Meisenweg 2, 84184 Tiefenbach

Karlsfeld 1802 und Bayerns »Revolution von oben«

Ein Beitrag zum 200-jährigen Gründungsjubiläum 1802–2002¹

Von Prof. Dr. Wilhelm Liebhart

In der aktuellen Auflage der Brockhaus Enzyklopädie finden wir die Stichworte »Karlsbad, Karlsburg, Karlsfeld, Karlshafen, Karlshamm, Karlshorst, Karlskrona und Karlsruhe«. Unser Karlsfeld befindet sich in bester Gesellschaft bekannter und weniger bekannter europäischer Städte bzw. eines Berliner Stadtteils. Allerdings hat das Stichwort mit drei Zeilen den kürzesten Texteintrag: »*Karlsfeld, Gem. im Landkreis Dachau, Oberbayern, 490 m ü. M., im Dachauer Moos, 17 000 Ew.; Wohngemeinde am N-Rand Münchens.*«² Im Vergleich zu den anderen Siedlungen fällt sofort ins Auge, dass es keine Hinweise auf das Ortsbild, auf bauliche Sehenswürdigkeiten, gibt, ja dass der Ort auch keine Geschichte zu haben scheint. Dies unterstreichen die schicksalhaften Worte »Randlage« und »Moos«. Karlsfeld erscheint nur erwähnenswert, weil es zwischen München und Dachau, zwischen der Landeshauptstadt und der Kreisstadt auf dem mächtigen Hügel liegt. Weshalb steht der Ort überhaupt im Lexikon? Es ist die Zahl der Einwohner, welche die Lexikonredaktion nicht übergehen konnte. Während die anderen Siedlungen mit Ausnahme vom Berliner Karlshorst die Bezeichnung »Stadt« führen, selbst wenn sie weniger Einwohner wie Karlsfeld haben, finden wir in unserem Fall nur den Begriff »Gemeinde«. Aber: Sind nicht auch Städte verwaltungsrechtlich gesehen Gemeinden? Was liegt hier für ein Siedlungstyp vor? Karlsfeld ist kein Dorf, kein Markt und – was man eigentlich erwarten würde – auch keine Stadt! Also bloß ein Phänomen im Moos? Wenn schon, dann ein höchst lebendiges Phänomen, das sich 2002 seiner Ortsgründung vor 200 Jahren erinnert. Bei näherem

Betrachten der historischen Entwicklung, auf der Suche nach einem bestimmenden Wesenselement drängt sich ein ganz bestimmter Grundzug seiner Geschichte³ auf: Gerade die Gründung 1802 und die Entwicklung seit 1945 sind Folgen politischer Umbruchszeiten in der bayerischen, deutschen und europäischen Geschichte gewesen. Fremde Kolonisten wagten seit 1802 einen Anfang und fanden eine neue Heimat, deutschstämmige Vertriebene und Flüchtlinge ließen sich seit 1945 nieder. Gastarbeiter besonders aus europäischen Ländern fanden hier und im nahen München seit den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts Arbeit und Brot und haben sich jeder auf seine Weise integriert. Fremdsein, neue Heimat, Integration, aber auch hohe Fluktuation und Mobilität bestimmten von Anfang an mehr als sonst wo im Dachauer Land die Geschichte dieses Ortes. Doch wenden wir uns der Gründungszeit zu.

Die neue Ära

Das Jahr 1799 markiert in der bayerischen Geschichte einen folgenschweren Einschnitt. Ein neuer Kurfürst zog mit seiner Familie in München ein. Die Residenzstadt erstreckte sich damals noch zwischen dem Karlstor und Isartor, dem Schwabinger und Sendlinger Tor und zählte etwa 40 000 Einwohner. Der aus der Rheinpfalz stammende Wittelsbacher Max Joseph von Pfalz-Zweibrücken hätte sich nie träumen lassen, einmal zwei deutsche Kurfürstentümer zu erben und dann noch erster bayerischer König zu werden.⁴ Seine Familie bestand im Jahr des Einzugs aus vier Kindern aus der ersten Ehe mit Auguste Wilhelmine Maria von Hessen-Darmstadt (* 1765, † 1796) und aus der um zwanzig

Jahre jüngerer zweiten Gemahlin Karoline Friederike Wilhelmine von Baden (* 1776, † 1841). Drei dieser vier Kinder spielen in unserem Zusammenhang insofern eine Rolle, als sie zu Namensgebern der Mooskolonien Ludwigsfeld, Augustenfeld und Karlsfeld wurden. Ludwigsfeld erhielt seinen Namen nach dem Erstgeborenen, dem späteren König Ludwig I. (* 1786, † 1868), Augustenfeld nach der ältesten Tochter Auguste Amalie Ludovika (* 1788, † 1851), als Gemahlin des Stiefsohns Napoleons, Eugen Beauharnais (* 1781, † 1824), von 1806 bis 1812 Vizekönigin von Italien und Herzogin von Leuchtenberg, und schließlich Karlsfeld nach dem jüngeren Sohn Karl Theodor Maximilian August (* 1795, † 1875).⁵ Den neuen Landesherrn und seine Familie begleitete noch ein Mann, der das Land von Grund auf verändern sollte, der leitende Minister Freiherr Maximilian von Montgelas.⁶ Montgelas und seine Ideen bestimmten bis zu seinem Sturz die gesamte bayerische Innen- und Außenpolitik.⁷ Die von ihm geschaffene moderne Beamtenerschaft drückte dem Land ihren Stempel auf. Die Abhängigkeit Max Josephs hat schon manchen Zeitgenossen verführt, im Monarchen einen mittelmäßigen, schwachen und untätigen Herrscher zu sehen, der ganz in der Hand des allmächtigen Außen-, Finanz- und Innenministers Montgelas war. Karl Heinrich Ritter von Lang, ein scharfsinniger Beobachter dieser Jahre, schreibt in seinen Memoiren, dass Max Joseph, weil er »nichts las und keine besondere Liebhaberei für irgend einen Zweig der Künste oder Wissenschaften hegte«, die Leitung der Staatsgeschäfte ausschließlich Montgelas überließ. Max Joseph wuchs trotz fehlender Erziehung zum Regentenamt in seinem Königtum. Aus dem leichtlebigen Regimentsoberst der vorrevolutionären Zeit wurde ein volkstümlicher Landes- und Familienvater, der »gute Vater Max«. Wer aber war dieser Montgelas? Ritter von Lang sah in ihm einen bayerischen »Richelieu«. Er schreibt: »Seine Bildung und sein ganzes Äußere war altfranzösisch. Ein stark gepuderter Kopf, hell von Verstande, sprühende Augen, eine lange hervorstechende krumme Nase, ein großer etwas spöttischer Mund, gaben ihm ein mephistophelisches Ansehen, obgleich die kurzen Beinkleider und die gallamäßigen weißseidenen Strümpfe, ..., keinen Pferdefuß zu verstecken hatten.«⁹ Trotz jesuitischer Schulung öffnete sich der angehende Jurist den Ideen der Aufklärung. Seine frühe Karriere in Kurbayern erfuhr 1786 einen Bruch, er musste das Land verlassen, weil man ihn der Mitgliedschaft im Geheimbund der freimaurerischen Illuminaten bezichtigte. Dieser hatte sich die Verwirklichung der Ideen der Aufklärung in Kurbayern zum Ziel gesetzt und strebte eine auf Vernunft und Moral gegründete neue Gesellschaft an. 1796, schon in Diensten Max Josephs, verfasste Montgelas sein berühmtes »Ansbacher Mémoire«, ein Reformprogramm für das heruntergekommene und hochverschuldete Fürstentum. Von 1799 bis 1817 konnte er dann seine Reformgedanken verwirklichen. Sie atmeten den Geist der Aufklärung, standen aber auch unter dem Eindruck der Französischen Revolution, die eine »vorbeugende Reform« von oben geradezu gebieterisch verlangte.

Im Schatten der Außenpolitik

Als Kurfürst und Minister in München einzogen, stand Europa im Krieg. Im Zweiten Koalitionskrieg (1798 bis 1801) versuchten Russland, Österreich, Großbritannien, Neapel, Portugal und das Osmanische Reich das revolutionäre, republikanische Frankreich niederzuringen.¹⁰

Trotz seiner Neigung zu Frankreich musste sich der neue Kurfürst dem russisch-österreichischen Druck beugen und das Land auf Seiten Österreichs in den Krieg führen. Zwei Schlachten entschieden 1800 das Ringen: Am 14. Juni im italienischen Marengo und am 3. Dezember bei Hohenlinden in der Nähe von Ebersberg siegte Napoleon Bonaparte, Erster Konsul Frankreichs, über die Koalitionsarmeen. Bayern war erneut seit 1796 Kriegsschauplatz gewesen. Es verlor im Frieden von Lunéville vom 9. Februar 1801 an Frankreich die gesamte linksrheinische Pfalz, die alte Heimat des Kurfürsten, und auch rechtsrheinische Gebiete im Umfang von 200 Quadratmeilen mit 730 000 Einwohnern. Trotzdem begann seitdem die politische Annäherung an Frankreich. Dieses köderte mit Gebietserschädigungen in Schwaben und Franken. Kurbayern war damals nicht größer als die gegenwärtigen Regierungsbezirke Ober- und Niederbayern und Oberpfalz. Das Versprechen wurde konkretisiert und auf dem Reichstag in Regensburg im Herbst 1802 durch einen Entschädigungsplan eingelöst: Für seine Verluste erhielt Bayern mehr, als es verloren hatte, nämlich 288 Quadratmeilen und 843 000 neue Einwohner in Schwaben und Franken. Es handelte sich um geistliche Fürstentümer und Klosterstaaten. Die Expansion des französischen Kaiserreichs führte 1805 zur Bildung der dritten Kriegskoalition zwischen Großbritannien, Österreich, Russland und Schweden. Für Bayern gab es aufgrund seiner geographischen Lage keine Möglichkeit einer Neutralität, sondern nur die Alternative zwischen Frankreich oder Österreich. Während der Kurfürst hin- und hergerissen monatelang schwankte, verfocht Montgelas konsequent das Bündnis mit Frankreich, da von Österreich territorial nichts zu erhoffen war. Am 28. September 1805 ratifizierte Max Joseph IV. im Geheimvertrag von Bogenhausen schließlich den Bündnisvertrag mit Frankreich und führte Kaiser Napoleon ein Heer mit knapp 30 000 Mann zu. In der Dreikaiserschlacht im mährischen Austerlitz am 2. Dezember 1805 errang der Franzose seinen größten militärischen Sieg. Durch den Frieden von Pressburg am 26. Dezember 1805 wurde Bayern erneut vergrößert, das heutige Staatsgebiet zeichnete sich ab. Die Annahme des Königtums am 1. Januar 1806 – übrigens in Anwesenheit Kaiser Napoleons – verlieh dem Aufstieg nach außen sichtbaren Ausdruck. Das alte Heilige Römische Reich deutscher Nation löste sich auf. Bayern wurde erstmals in seiner Geschichte völkerrechtlich selbständig und souverän. In den Folgejahren erfuhr das junge Königreich seine größte räumliche Ausdehnung, bis der Russlandfeldzug 1812 schließlich alle Kräfte überspannte und zum Ende einer Ära führte. Bayern verlor in diesem Feldzug, an dem 36 000 Männer teilnahmen, seine ganze Armee. Man wechselte im Oktober 1813 rechtzeitig zur »Völ-

kerschlacht von Leipzig«, ohne aber an der Schlacht selbst teilzunehmen, das politische Lager, um das bisher Erreichte zu retten. Der Bündniswechsel gelang, 1815 ging ein Zeitalter zu Ende. Mehrmals in seiner Existenz bedroht hatte Bayern in sieben Kriegen vornehmlich auf der Seite Frankreichs für seine Selbständigkeit und territoriale Vergrößerung gekämpft. »Das Königreich Bayern war die logischste und dauerhafteste Schöpfung, die vom napoleonischen Deutschland geblieben ist« (Marcel Dunan).¹¹

Der Preis war hoch gewesen, vom Ergebnis her gesehen aber gerechtfertigt. Bayern verfügte seitdem über ein abgerundetes Staatsgebiet und galt als europäische Mittelmacht mit Wirkung bis heute.

Reformen oder die »Revolution von oben«

Die Innenpolitik dieser und der folgenden Friedensjahre lief den Ergebnissen der Außenpolitik sozusagen immer hinterher. Ihre Aufgabe, die Montgelas klar erkannte, bestand darin, »Altbayern« mit »Neubayern« zu einem modernen Staat zu verschmelzen. Es ging um die Staatsintegration und Bildung einer eigenen bayerischen Nation. Sicherlich diente die Politik auch der Herrschaftssicherung des Hauses Wittelsbach und der alt- und neuadeligen Elite. Erreicht wurde eine Modernisierung von Gesellschaft und Wirtschaft. Dies alles geschah durch eine revolutionäre Reformpolitik von oben.¹²

Sie war die Antwort auf die Herausforderung der Französischen Revolution. Ritter von Lang schildert den alten Kurstaat: Es soll »eine unglaubliche Schwäche der Regierung, eine schlechte Justiz«, (...) eine »Maitresen- und Pfaffenregierung« gegeben haben, »die allerliebster Staatswirtschaft«¹³ sei die Folge gewesen. Vollzogen wurde die Modernisierung von rund 5200 Beamten, darunter 200 höhere Beamte.¹⁴

Man spricht zu Recht von einem »bürokratischen Absolutismus« oder vom »Beamtenabsolutismus«, der sich in Bayern übrigens länger als sonstwo in Deutschland gehalten hat. Schon die Zeitgenossen empfanden Montgelas' Innenpolitik als revolutionär. Der preußische Reformler und Staatskanzler Karl August Fürst von Hardenberg (1750 bis 1822) nannte den bayerischen Reformler einen »revolutionären Minister«. Klemens Wenzel Fürst von Metternich (1773 bis 1859) urteilte: »Man muß zugestehen, daß Bayern während der letzten zehn Jahre eine religiöse, politische, bürgerliche und militärische Revolution erlebt und glücklich überstanden hat.«¹⁵

Worin bestand nun das revolutionäre Neue? Der Staat unterzog alle Bereiche des politischen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, kulturellen und auch kirchlichen Lebens einer Reform und Modernisierung.¹⁶

Revolutionär waren die Aufhebung und Beschränkung der Privilegien von Kirche (Säkularisation) und Adel, die neue grundsätzliche Gleichheit aller Staatsbürger, deren Grundrechte und politische Mitwirkung in der Verfassung von 1818¹⁷ garantiert wurden, dann die allgemeine Wehrpflicht, aber auch die religiöse Toleranz und Gleichstellung. Hinzu traten die Reform der inneren Verwaltung und des Justizwesens, die Neuordnung von Schule und Bildung, eine neue Militärverfassung,

die Reform des Gesundheitswesens und die Anfänge der Agrarreform mit der Bauernbefreiung. Um den staatlichen Willen bis ins kleinste Dorf durchzusetzen, bedurfte es einer zentralistisch aufgebauten Verwaltung. Sie besteht bis heute. Auf der untersten Ebene wurden Gemeinden eingerichtet, es folgten die Landgerichte als Vorläufer der Altlandkreise, dann die Mittelbehörden (Kreise bzw. Regierungsbezirke) und schließlich die fünf Staatsministerien (Äußeres, Finanzen, Inneres, Justiz, Krieg). Die Rechtsvereinheitlichung bildete eine Hauptaufgabe, da die neuen Länder unterschiedlichen Rechtskreisen angehörten. Angesichts neuer, evangelischer und jüdischer Untertanen konnte das Königreich kein rein katholischer Staat mehr sein, wie es das alte Kurfürstentum gewesen war. Die Folge war die Gleichstellung der Protestanten mit den Katholiken und die Tolerierung der Juden oder Israeliten. Segensreich wirkte die allgemeine Schulpflicht für das 6. bis 12. Lebensjahr. Auch die medizinische Versorgung wurde auf neue Beine gestellt: Amtsärzte, Apotheker und staatlich approbierte Hebammen verbesserten die Volksgesundheit. Um die Landwirtschaft zu intensivieren, förderte der Staat die Zertrümmerung großer Anwesen, was die kleinbäuerliche Schicht der Gütler anwachsen ließ. Man teilte die Gemeindegründe auf, kultivierte Ödland, legte Moore trocken und pflegte die Obstbaumzucht. Die traditionelle Dreifelderwirtschaft wurde durch den Anbau von Zwischenfrüchten wie Klee, Kartoffeln, Raps und Rüben verbessert. Erstmals konnten die Bauern den Grund und Boden, den sie für geistliche Grundherren wie die Klöster bewirtschafteten, als Eigentum erwerben. Die Geschichte der ehemaligen Indersdorfer Rothschaige¹⁸ wäre als Beispiel zu nennen. Voraussetzung dafür war aber die Aufhebung der Klöster. Darin offenbarte sich besonders der revolutionäre, radikale Geist der Zeit. Die neue Regierung fand bei der Machtübernahme nur Schulden vor, zur Finanznot trat die Verpflichtung hinzu, ein Heer von 30 000 bis 40 000 Mann zu unterhalten. Es fiel deshalb innerhalb der Regierung der nicht unumstrittene Beschluss, sich das Geld bei der Kirche, bei den Klöstern und Stiften, zu holen. Abgesehen von Kunstwerken, Bibliotheken und Archiven, abgesehen vom Waldbesitz und von den sofortigen Gelderlösen in Höhe von zirka 21 Millionen, die in den Haushalt und in die Rüstung flossen, erwies sich die Klosteraufhebung oder Säkularisation von 1803 übrigens mittel- und langfristig gesehen als finanzieller Fehlschlag. Die Militärausgaben verschlangen von 1799 bis 1818 rund 126 Millionen Gulden, also das sechsfache dessen, was die Säkularisation unmittelbar einbrachte! 1815 erreichte die Staatsverschuldung mit 200 Millionen Gulden ihren Höhepunkt. Dies entsprach dem jährlichen Volkseinkommen.

Montgelas verschloss vor dem Ergebnis nicht die Augen: Bayern sei seiner Meinung nach dreimal vor dem Ende gestanden und habe der Erlöse dringend bedurft. Er wies nicht zu Unrecht darauf hin, dass mit der Aufhebung der geistlichen Grundherrschaft die freien, bäuerlichen Eigentümer anstiegen und die landwirtschaftliche Kultur insgesamt verbessert wurde. Die Abkehr des Volkes vom Aberglauben verbuchte er

gleichfalls als Erfolg. Insgesamt fielen der bayerischen Säkularisation 400 geistliche Institute zum Opfer. Was hat das bisher Geschilderte mit Karlsfeld zu tun?

Karlsfeld 1802

Die Reorganisation des Staates begann bereits im Februar 1799, als Montgelas eine »Superbehörde« für die gesamte innere Verwaltung, die Generallandesdirektion, einrichtete. Diese fand bei Aufnahme ihrer Arbeit Projekte aus der Vergangenheit vor,¹⁹ darunter Pläne, das etwa 20 000 Hektar große Dachauer Moos zu kultivieren. Der Kurfürst selbst besaß in diesem Ödland mehrere Viehschwaigen²⁰ wie Milbertshofen (St. Georgenschwaige), Nymphenburg, Oberschleißheim, Graßlfing und die Obere Mooschwaige (seit 1766/1767 angelegt und privat verpachtet, 1790 zu Schleißheim gelegt), dem Augustinerchorherrenstift Indersdorf und seinen Rechtsnachfolgern gehörte die Rothschaige an der Hochstraße zwischen München und Dachau. Das ganze 18. Jahrhundert über gab es staatliche Versuche, durch Trockenlegung Wiesengrund zu gewinnen und Torf abzubauen, der in einer Mächtigkeit von 0,5 bis zu fünf Metern im Laufe der Jahrtausende entstanden war. Die Versuche verliefen alle im Sande. Nur die Dachauer Bürger haben im Galgenmoos, heute Augustenfeld, seit 1762 davon Gebrauch gemacht. Doch erhoben sich immer wieder Widerstände, da die Moosgründe für die Viehweide benachbarter Dörfer genutzt wurden und der Hirschjagd dienten. Die kurfürstlichen Behörden blockierten sich zum Teil gegenseitig. Erst die neue Regierung machte ernst. Die Generallandesdirektion beauftragte Kommerzienrat Dominikus von Schwaiger als Kommissär. Dieser kannte die Gegend, weil er das Oberwiesenfeld²¹ kultivierte und unweit des Sandberges ein Musteranwesen errichtet hatte. Ein aufgeschlossener Beamter bewies, dass es möglich war, durch Trockenlegung Wiesen zu gewinnen, die Erträge erbrachten. 1801/1802 ließ Schwaiger für die Obere Mooschwaige 14 Familien aus dem Raum um Zwiesel anwerben. Mit dem ersten Haus wurde am 1. Dezember 1801 begonnen. Die Kolonisten, insgesamt 70 Personen, erhielten Parzellen auf Erbpacht, insgesamt 239¼ Tagwerk Mooswiesen. Zwei weitere Siedlungen, Ludwigsfeld und Karlsfeld, folgten seit 1802 nach. Sie entstanden unweit des Würmkanals an der alten Hochstraße, die von Moosach aus nach Dachau führte und seit Jahrhunderten als Salz-, Wein-, Post- und Heerstraße in Richtung Augsburg in Gebrauch war. Die Straße war für die frühen Siedler Segen und Fluch zugleich. In der Kolonie »außer der Moosach am Schwabenbächl«²² Ludwigsfeld, ließ man 18 Häuser, jeweils neun rechts und links der Straße, errichten. Die aus »75 Köpfen bestehenden Ansiedlers-Familien«²³ erhielten rund 293 Tagwerk auf Erbpacht. Bei der Grundsteinlegung des ersten Hauses am 16. März 1802 war Minister Maximilian von Montgelas persönlich anwesend. In Karlsfeld entstanden 1802 zunächst nur acht Anwesen, jeweils vier an jeder Straßenseite. Jeder Siedler erhielt 14 Tagwerk Grund, ein ebenerdiges und eingeschossiges Haus, in dem sich die Wohnung mit drei bis vier Zimmern, der Stall und der Stadel unter einem Dach aneinanderreiheten. Die

Bausteine rührten von abgerissenen kirchlichen und staatlichen Gebäuden her, unter anderem von der abgebrochenen Kapelle der Rothschaige, die für Haus-Nr. 1 (Grundsteinlegung 20. März 1802, Abriss 1988) Verwendung fanden. Auch Dachauer Bausteine fanden ihren Weg ins Moos. Woher kamen die Siedler? Von den ersten acht Familien stammten vier aus dem Landgericht Dachau selbst, aus Oberbachern, Puchschlagen, Unterschleißheim und München-Gern, eine kam aus dem Raum Viechtach, eine aus der Gegend um Schrobenhausen und eine aus Grafenwöhr in der Oberpfalz. Der einzige Nicht-Altbayer war ein Rheinpfälzer, direkt aus der Zweibrücker Heimat des Kurfürsten, der Haus Nr. 7 bezog. Johannes Freis wurde schon ein Jahr nach seiner Ankunft für den erfolgreichen Anbau von Erbsen, Linsen, Bohnen, Hanf und Klee belobigt. Kein Wunder, dass die Familie bis heute hier ausgehalten hat und – wie die Familienforscher sagen – immer noch blüht.²⁴ Auch die Nachkommen des Oberpfälzers Johann Kaspar Pscherer, Haus-Nr. 8, leben noch in Karlsfeld. Als Problem erwies sich die Finanzierung. Die Direktion ging von einer Drittelfinanzierung aus: Jeweils ein Drittel sollten der Staat, diverse Pfarrkirchen in Form von Krediten und die Kolonistenfamilien selbst aufbringen. Die Realität sah anders aus. Die Hauptlast trug der Staat durch seine Starthilfen in Geld, Naturalien und Baumaterialien. Die Anfangsjahre waren ausgesprochen schwierig. Jahr für Jahr klagten die Siedler über Wildverbiss, Wasserschäden durch den Würmkanal, Tierkrankheiten und über Requirierungen seitens des französischen Militärs. Die Franzosen scheint der Bündniswechsel Bayerns 1805 nicht sonderlich interessiert zu haben. Am 25. März 1806 wurde gemeldet, dass die Siedler zu Karlsfeld »durch die Quartierlasten und Erpressungen aller Art von den französischen Kriegsvölkern bei der ohnehin 1805 geübten mißratenen Ernte so erschöpft«²⁵ seien, dass sie dringend Saatgut bräuchten. 1807 erzwangen durchziehende Franzosen Bewirtungen. Ging die Rechnung für den Reformstaat auf? Finanziell gesehen auf keinen Fall. Auch die Hoffnung, daß die Mooskolonien durch den Anbau von Getreide, Kartoffeln und Zwischenfrüchten die Hauptstadt mit Viktualien versorgen könnten, dürfte sich nur bedingt erfüllt haben. Die Qualität des Bodens ließ zu wünschen übrig. Das Einzige, was eintrat, war die Veränderung der Landschaft. Die urtümliche Wildheit verschwand, es kehrte die Zivilisation ein. So ist 1803 zu lesen: »Die ganze Kulturarbeit (...) setze jeden Durchreisenden in angenehmes Erstaunen, wenn er sich erinnert, wie öd noch vor zwei Jahren diese ganze Gegend gewesen, die nun so fröhlichen Anblick«²⁶ darbietet. Am 21. September 1802 sah sich der Kurfürst Max IV. Joseph auf der Durchreise Ludwigsfeld und Karlsfeld an. Am 15. September 1802 hatte er geruht, »den Namen Karlsfeld auszusprechen«²⁷

Anmerkungen:

¹ Dem Beitrag liegt ein Vortrag zugrunde, der am 26. April 2002 im Rahmen eines Festaktes gehalten wurde.

² Brockhaus. Die Enzyklopädie. 11. Band. Leipzig 2001, S. 506.

³ Dazu im Überblick: Karlsfeld 1802–1977. Karlsfeld 1977; Günther Pölsterl: Karlsfeld. In: Wilhelm Liebhart/Günther Pölsterl: Die

- Gemeinden des Landkreises Dachau. Dachau 1992, S. 126–137; zuletzt: *Ilsa Oberbauer* (Hrsg.): 200 Jahre Karlsfeld. Karlsfeld 2002. 238 S.
- ⁴ *Adalbert Prinz von Bayern*: Max I. Joseph von Bayern. Pfalzgraf, Kurfürst und König. München 1957; *ders.*: Die Wittelsbacher. Geschichte unserer Familie. München 1979, S. 317–333; Krone und Verfassung. König Max I. Joseph und der neue Staat. Beiträge zur Bayerischen Geschichte und Kunst 1799–1825. Hrsg. von *Hubert Glaser*. München 1980 (= Wittelsbach und Bayern III/1); *Hans u. Marga Rall*: Die Wittelsbacher. Sonderausgabe Wien 1994, S. 314 bis 323; *Wilhelm Liebhart*: Bayerns Könige. Königtum und Politik in Bayern. Frankfurt ²1997, S. 15–52.
- ⁵ Zu diesem vgl. *Gisela Goblirsch-Bürkert/Gerhard Lindner*: Prinz Carl von Bayern (1795–1875). In: *Amperland* 38 (2002) 7–17.
- ⁶ *Eberhard Weiss*: Montgelas. 1759–1799. München ²1988.
- ⁷ *Walter Demel*: Der bayerische Staatsabsolutismus 1806/08–1817. München 1983.
- ⁸ Die Memoiren des Karl Heinrich Ritters von Lang. Faksimile der Ausgabe 1842. Zweiter Theil. Erlangen 1984, S. 147.
- ⁹ *Lang*, S. 149f.
- ¹⁰ Zum folgenden *Marcus Junkelmann*: Bayern und Napoleon. Von den Anfängen des Königreiches. Regensburg 1985.
- ¹¹ Zitat bei *Junkelmann*, S. 11.
- ¹² Zum Hintergrund vgl. *Hans-Ulrich Wehler*: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Erster Band. München ²1989, S. 363–396 u. 531–546.
- ¹³ *Lang*, S. 90.
- ¹⁴ *Eberhard Weiss*: Die Höfische Gesellschaft in Bayern unter König Max I. In: Gesellschaftsgeschichte. Festschrift für Karl Bosl zum 80. Geburtstag. München 1988, S. 297–307, hier S. 306.
- ¹⁵ Zitat bei *Michael Doeberl*: Entwicklungsgeschichte Bayerns. Zweiter Band. München 1928, S. 530.
- ¹⁶ Zum ganzen knapp *Liebhart*, Könige, S. 41–52.
- ¹⁷ *Alfons Wenzel*: Bayerische Verfassungsurkunden. München 1990, S. 11–17.
- ¹⁸ *Oberbauer*, 200 Jahre Karlsfeld, S. 11–18.
- ¹⁹ *Josef Bogner*: Die Kultivierung öder Gründe im Dachauer Landgerichtsbezirk. In: *Amperland* 5 (1969) 44–49; *Gerhard Hanke*: Die Anfänge der Dachauer Mooschwaige. In: *Amperland* 5 (1969) 63–67; *Josef Bogner*: Die ersten Mooskolonien im Gebiet des Landgerichts Dachau. Die Gründung von Augustenfeld, Karlsfeld und Ludwigsfeld. In: *Amperland* 5 (1969) 68–72.
- ²⁰ *Pankeraz Fried*: Die Landgerichte Dachau und Kranzberg. München 1958, S. 61–69.
- ²¹ Über ihn berichtet *Lorenz Westenrieder* in: Beiträge zur vaterländischen Historie, Geographie, Staatistik und Landwirtschaft. Vierter Band. München 1792, S. 264.
- ²² *Bogner*, Mooskolonien, S. 68. – Vgl. auch *Volker D. Laturrell*: Feldmoching-Hasenberg. Das Stadtteilbuch für den 24. Stadtbezirk. München 2000, S. 64–70.
- ²³ Zitat *Obermeier*, 200 Jahre Karlsfeld, S. 21.
- ²⁴ A. a. O., S. 30–32.
- ²⁵ Zitat bei *Bogner*, Mooskolonien, S. 72.
- ²⁶ A. a. O., S. 71.
- ²⁷ Zitat bei *Oberbauer*, 200 Jahre Karlsfeld, S. 20.

Anschrift des Verfassers:
Prof. Dr. Wilhelm Liebhart M. A.,
Hohenrieder Weg 20, 85250 Altomünster

Neues vom Räuber Kneißl

Ein Beitrag zum 100-jährigen Todestag

Von Martin A. Klaus

»Z' Geisenhofa hamm s' 'n zuag'richt, z' Minka hamm s' 'n herg'richt und z' Augsburg hamm s' 'n hing'richt!« Soviel weiß jeder vom Mathias Kneißl, dem »Schachermüller-Hiasl«. Und dass er natürlich ein Wilderer und Räuber war, der auch die Auseinandersetzung mit den Gendarmen nicht scheute.

Ein Anfang ohne Chance

Mathias Kneißl wurde am 12. Mai 1875 in ein Wirtshaus in Unterweikertshofen¹ hineingeboren, das seine Eltern Mathias und Therese Kneißl, geborene Pascolini, führten. Das Gasthaus nährte die Familie ebenso wenig wie danach die Schachermühle² bei Sulzemoos. Man musste dazu »verdienen«. Der Weg auf die schiefe Bahn begann mit Wilderei und endete mit einem Raub des Vaters in der Wallfahrtskirche Herrgottsruh. Die Mutter wurde beim Verhökern des Diebesguts gefasst, der Vater starb auf ungeklärte Weise bei der Festnahme. Die Kinder waren allein und die Buben nutzten das, schießfreudig wie sie waren, weidlich aus. Als die Gendarmen am 2. November 1892 kamen, drückte der jüngere Kneißl-Bub Alois ab und verletzte einen, sein Spezi Sepp Schreck den anderen Gendarm. 15 Jahre Zuchthaus bekam, völlig korrekt, Alois, unangemessene sechseinhalb Jahre erhielt Mathias, der gar nicht geschossen hatte. Alois überlebte das Gefängnis nicht, Mathias lernte dort das Schreinerhandwerk. 1899 wurde er entlassen und versuchte, als Schreiner Fuß zu fassen. Er übte den Beruf auch in Nußdorf am Inn aus, bis üble Nachreden des Gendarmen Saalfrank den Meister zur Kündigung zwangen. Weitere Stellen in

Allach und Randelsried verlor Kneißl rasch. Er wollte nun nach Amerika auswandern, wo niemand sein Vorleben kannte. Als ein Einbrecherkumpan des Stiefvaters seiner Freundin Mathilde Danner mit einem einträglchen Raubzug in Niederbayern lockte, ging Kneißl eher widerwillig mit. Die Sache funktionierte nicht, ein anderer Einbruch in der Hallertau brachte 400 Mark Bargeld und zwei Pfandbriefe, die nicht abzusetzen waren. Nur der Zufall führte die Polizei auf Kneißls Spur. Sein Kumpan brauchte wegen Mordverdachts ein Alibi und verriet ihn. Kneißl floh per Rad in die alte Heimat rund um die Schachermühle und begann mit kleineren Überfällen, um überleben zu können.

Nach einem missglückten Hühnerdiebstahl nahe Aichach schlich er sich am 30. November 1900 spät-abends nach Irchenbrunn und suchte Kontakt zum Flecklbauern Michael Rieger, einem alten Bekannten seines Vaters. Der setzte ihm, auf Kneißls Kosten, Bier, Wurst und Brot vor und sandte seinen Knecht gleichzeitig nach Altomünster zur Gendarmerie. Als Kommandant Brandmaier und Gendarm Scheidler eintrafen, schoss Kneißl beide in die Beine. Bei Brandmaier wurde eine Schlagader verletzt, er verblutete. Scheidler starb ein paar Wochen später an einer Lungenentzündung im Krankenhaus, wo ihm der verletzte Fuß amputiert worden war.

Die Jagd auf den Kneißl

Nun begann die monatelange Jagd auf Kneißl, der beste Voraussetzungen für die Flucht vorfand. Der Winter 1900/1901 zählt zu den wärmsten in den letzten 120